

Tiere begleiten uns in allen Lebenslagen

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Wem von Ihnen sagen die Namen Hildegard Schmitz, Paul von Bülow, Whisper Windsor und Sunny Obama etwas? »Schmitz' Katze« hat inzwischen ein eigenes Instagram-Profil mit über 500 Abonnenten, ohne seinen Mops fand Lorient das Leben sinnlos, nach dem Tod des letzten Corgi schaffte sich die Queen keinen neuen Hund mehr an, um ihn nicht zu überleben, und den ehemaligen US-Präsidenten Obama begrüßt wenigstens sein Hund freudig, wenn er heimkommt. Dies sind prominente Beispiele, wie eng im normalen Leben die Verbindung von Mensch und Tier sein kann. Tiere übernehmen vielfältige Aufgaben, zum Beispiel Hunde als Wachhunde, Jagdhunde, Schulhunde, Blindenhunde, Assistenzhunde ...

Tiere werden also zur pädagogischen Unterstützung eingesetzt, Tiere können auch Krankheiten vorhersehen. Wenn unser Hund Leo einen Anfall bekommt, so merkt er es selbst sehr frühzeitig, legt sich auf einen weichen Untergrund, aber auch sein »Bruder« Jack merkt es sofort, lange bevor wir als Menschen es bemerken.

Die Katze Oscar ging auch durch die medizinische Fachliteratur als eine, die das Sterben von Menschen im Altenheim besser vorhersagen konnte als die professionellen Begleiter. Das Verhältnis von Mensch und Tier kann auch nach deren Tod intensiv weitergehen. Inzwischen erlauben manche Friedhöfe bereits die Parallelbestattung von Mensch und Tier. Tiere können in unserem Leben in allen Lebensphasen also eine wesentliche Rolle spielen. Wie weit man das für sich selbst zulässt, muss jeder selbst bestimmen. Eine Bereicherung kann ein gutes Verhältnis zu einem Tier sehr wohl sein.

Lassen Sie sich zumindest bereichern durch das vorliegende Heft, in dem es um neue Erkenntnisse der Tierpsychologie gehen wird, tiergestützte Therapie, Tierversuche durch einen Diakon, Tierbestattungen und vieles weitere mehr.

Wir wünschen Ihnen eine anregende und unterhaltsame Lektüre.

Im Namen der Herausgeber
Ihr Prof. Dr. Raymond Voltz



**DAS VERHÄLTNISS
VON MENSCH UND TIER
KANN AUCH
NACH DEREN TOD
INTENSIV
WEITERGEHEN.**

WWW.CHARTA-FUER-STERBENDE.DE

Wir
unterstützen
die Charta

{ KLAUS GERTOBERENS }

Foto: @sicherban - stock.adobe.com

Tiere leben mit uns, nicht für uns

Warum bricht für viele eine Welt zusammen, wenn ein geliebtes Haustier stirbt? Warum lässt es zugleich so viele Menschen kalt, wenn Millionen Nutztiere unter unwürdigen Bedingungen leben und sterben?

Schon seit dem Beginn der Kulturen hält sich der Mensch für die Krone der Schöpfung. Tiere hingegen wurden über Jahrtausende als niedrigere Lebensform angesehen und entsprechend behandelt. Man muss es nicht ganz so drastisch wie die Frankfurter Tierethikerin Hilal Sezgin ausdrücken, die sagt: »Wir sind, was Tiere angeht, noch immer eine Sklavenhaltergesellschaft«, die Tiere als lebende Besitztümer halte und willkürlich in Kategorien wie Nutztier, Haustier oder Labortier einteile. Aber es stimmt schon: Der Mensch gestaltet die Beziehung zu den Tieren, die ihn umgeben, nach seinem Willen. So sind die vielen Millionen Rinder und Schweine, Hühner und Gänse mit dem Etikett Nutztier versehen – gemeint ist damit der finanzielle Nutzen. Hund, Katze und andere Kleintiere werden zu den Haustieren gerechnet. Sie sind fürs Emotionale zuständig, sollen Schmusetier fürs Kind und Trosttier für Alte sein. Wobei auch sie durchaus kommerziellen Nutzen stiften.

Wie aber ist es überhaupt zur Annäherung zwischen Mensch und Tier gekommen, wo doch angesichts der zu lebenden Eier-, Fleisch- oder Milchmaschinen umfunktionierten Tiere »alles, was Beine zu laufen hat oder Flügel zu fliegen, das Weite suchen sollte, wo sich Menschen blicken lassen«, fragt der Münchner Zoologe und Evolutionsbiologe Josef H. Reichholf – und bietet Antworten. Offenkundig sind sich der Mensch und die Tiere, die er domestiziert hat, einander in der Zeit extrem nahe gekommen, als der Mensch sesshaft wurde und anfang, Ackerbau zu betreiben.

Dürfen wir Tiere, die scheinbar weniger intelligent sind oder weniger schön oder uns wenig zu ähneln scheinen, schlechter

behandeln, als scheinbar intelligentere Tiere, die uns näher stehen? Dürfen wir Tiere essen, sie in Zoos und Zirkussen präsentieren?

Während ein Teil der Gesellschaft solche Fragen schon seit Jahren debattiert, hinkt die Wissenschaft hinterher; die Mensch-Tier-Beziehungen sind noch weitestgehend unerforscht. Das soll sich ändern: An der Universität Hamburg wurde 2011 die Group for Society & Animals Studies (GSA) gegründet, die deutschlandweit erste sozialwissenschaftliche Gruppe, die sich dem Verhältnis der Gesellschaft zu Tieren widmet.

Dieses Verhältnis, sagt die wissenschaftliche Koordinatorin der GSA, Professor Birgit Pfau-Effinger, habe sich in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland verstärkt in zwei Richtungen entwickelt. Da sei einerseits die Hinwendung zum Tier: »Immer mehr Menschen nehmen Tiere als Wesen wahr, die ein Bewusstsein haben, einen Willen und Gefühle; diese Menschen sind davon überzeugt, dass Tiere uns sehr ähnlich sind – und dass wir sie entsprechend behandeln sollten.«

Diese Zuneigung äußere sich bisher aber hauptsächlich in der Beziehung zu Haustieren, die manchmal schon wie ein Lebenspartner behandelt würden. »Andererseits hat die Gesellschaft die Tötung von Tieren in einem gewaltigen Ausmaß perfektioniert«, sagt die Soziologin. Dennoch hielten viele Menschen den Widerspruch zwischen der Vermenschlichung und der Tötung von Tieren aus, weil die Tötung hinter den Kulissen stattfindet. »Doch je weiter sich eine Gesellschaft intellektuell entwickelt, desto schwerer kann sie die Widersprüche in ihrem Verhältnis zu Tieren aushalten.«

A photograph of three cows in a lush green field filled with dandelions. On the left is a large brown cow. In the center is a small brown and white calf. On the right is a larger brown and white cow. All three cows have yellow identification tags on their ears.

Das Tier muss Tier bleiben dürfen

Der Kontakt zu Tieren ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Doch mangelt es häufig am achtsamen und respektvollem Umgang.

{ CAROLA OTTERSTEDT }

Der Wandel der gesellschaftlichen Stellung des Tieres sowie seine Nutzung sind von der sozialen und kulturellen Entwicklung des Menschen stark beeinflusst. Der von der Gesellschaft dem Tier zugeordnete ökonomische und kulturelle Stellenwert bestimmt auch die Haltung dieser Gesellschaft gegenüber dem Leben des einzelnen Tieres und seiner Art. Darüber hinaus ist es aber vor allem die menschliche Vorstellung vom Wesen des Tieres, welche die emotionale Grundlage der Mensch-Tier-Beziehung innerhalb einer geschichtlichen Epoche sichtbar werden lässt. Die Mensch-Tier-Beziehung kann somit nicht losgelöst vom Gesamtkontext menschlicher Kultur und Gesellschaft gesehen werden.

Trotz hervorragender Forschung zum menschlichen und tierlichen Verhalten in den vergangenen fünfzig Jahren beeinflusst das veraltete Bild über das Tier, welches nur auf Reize reagiert, nach wie vor unser Handeln. Das Bild von einem Tier, das nur bedingt leidensfähig sei, scheint uns Menschen vertraut und fördert die Akzeptanz eigener Interessen (beispielsweise Einzel-Heimtierhaltung, Intensivhaltung, Tierversuche) unabhängig vom Wohlbefinden des Tieres. Neueste Forschung im Bereich der Neuro- und Verhaltensbiologie zeigen jedoch, dass Tiere sehr wohl einen erheblichen Teil des affektiven Geschehens bewusst wahrnehmen und regulieren können, darüber hinaus mit umfangreichen Lern- und Gedächtnisfunktionen ausgestattet sind und daher auch die Voraussetzungen zur Reflexion besitzen können. Die Möglichkeit, Emotionen zu empfinden,



{ ANGELIKA SCHMELZER }

Tiere, die Menschen helfen

Im Gegensatz zu Haus- und Nutztieren ist der Einsatz von Delfinen zu Therapiezwecken mehr als zweifelhaft

»Die kleine Elisa braucht Ihre Hilfe!« – so oder so ähnlich beginnen sie, die Spendenaufrufe, die wir alle aus Tageszeitungen und lokalen Wochenblättern kennen. Elisa, ein schwer geistig, körperlich oder seelisch beeinträchtigter kleiner Blondschoopf benötigt dringend eine spezielle Therapie, eine Delfintherapie. Die muss allerdings von den Eltern selbst finanziert werden und nun hofft man auf Spenden mitfühlender Leser, um

eine mehrere Tausend Euro teure Behandlung zu finanzieren und zu ermöglichen. Hinter diesen und ähnlichen Artikeln, oft begleitet von anrührenden Bildern kranker, behinderter Kinder verbergen sich erschütternde Schicksale, kleine Menschen mit schweren und schwersten Behinderungen, verzweifelte Eltern, unglückliche Geschwister, Ärzte, die nicht weiter wissen, Therapeuten, die aufgeben mussten, Angehörige, die alle Hoffnung auf Besserung verloren haben. Und dann plötzlich dieser Lichtblick: Delfintherapie!

Treue über den Tod hinaus



Foto: Unser Häfen

Wo sich Menschen das Grab mit ihren Tieren teilen

Während die »normalen« Friedhöfe mit Rückgang der Bestattungszahlen und zu viel Platz zu kämpfen haben, sind Tierbestattungen zurzeit noch ein boomender Markt. Durch die kleineren Urnenbestattungen vergrößern sich zunehmend die unbelegten Friedhofsflächen. Bewirtschaftet werden müssen sie trotzdem. Den geringeren Einnahmen stehen höhere Ausgaben in der Friedhofspflege und steigende Personalkosten gegenüber. Hinzu kommt, dass Friedhöfe im kirchengemeindlichen Haushalt als sogenanntes »Sondervermögen« verbucht werden, und deswegen nicht durch Einnahmen aus der Kirchensteuer bezuschusst werden können.

Seit 2015 in Essen und Koblenz die ersten Friedhöfe für gemeinsame Beerdigungen von Mensch und Tier ausgewiesen wurden, wächst die Hoffnung bei den Friedhofsbetreibern auf ein neues Klientel. Schließlich leben fast 35 Millionen Tiere in deutschen Haushalten.

In Jena, Aschersleben, Leipzig und Görlitz oder auch Wien sind Mensch-Tier-Friedhöfe bereits in Betrieb oder geplant. Nun will auch der Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg diesen Schritt prüfen.

Speziell die katholische Kirche ist strikt dagegen – weil Tiere keine Seele und keinen freien Willen hätten – sich also auch nicht zur Kirche bekennen könnten. Doch der pensionierte Pfarrer Klaus Gal aus Essen hält dagegen: »Vor dem Sündenfall, der ja auch eine mythologische Geschichte ist, waren alle Lebewesen im Paradies vereint. Wenn wir davon ausgehen, dass wir nach dem Tod wieder in diese Einheit zurückgeführt werden, dann gehören Mensch und Tier nach dem Tod auch wieder in denselben Himmel.« Und führt weiter aus: »Wenn Menschen zu Tieren Freundschaft entwickeln und ihre Herzen und Seelen sich verbinden, ist es doch auch schön, wenn man das über den Tod hinaus ermöglicht.« Tatsächlich konnte anhand von Studien nachgewiesen werden, dass diese Nähe zwischen Hund und Mensch auf biochemischen Gemeinsamkeiten beruht. So fanden Forscher der Azabu University in Sagamiheraus, dass durch intensiven Blickkontakt das sogenannte »Kuschel- und Wohlfühlhormon« Oxytocin ausgeschüttet wird – bei Hund und Mensch gleichermaßen. Die Wissenschaftler vermuten darin Anzeichen für eine so enge, artübergreifende Bindung, dass sie sogar der von Mutter und Kind ähnelt. >>>

»WENN WIR DAVON AUSGEHEN, DASS WIR NACH DEM TOD WIEDER IN DIESE EINHEIT ZURÜCKGEFÜHRT WERDEN, DANN GEHÖREN MENSCH UND TIER NACH DEM TOD AUCH WIEDER IN DENSELben HIMMEL.«

Pfarrer Klaus Gal



Werktags Tierversuch, sonntags Predigt

{ MADELEINE SPENDIER }

Stefan Schlatt gehört zu den wenigen Reproduktionsforschern in Deutschland. Er erforscht die männlichen Fortpflanzungsfunktionen, um Risiken für eine Unfruchtbarkeit verringern zu können. Dafür greift er auch auf Tierversuche zurück. Vor wenigen Monaten wurde er zum Ständigen Diakon geweiht. >>>